

Gelterkinden und sein Grundriss

Autor(en): **Müller, C.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **26 (1961-1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gelterkinden und sein Grundriss

Von C. A. Müller

Kaum ein anderes Dorf im Baselbiet kann sich einer gleich vorteilhaften und schönen *Lage* rühmen, wie sie Gelterkinden eigen ist. In seiner freundlichen Talmulde fliessen der Ergolz mehrere *Seitenbäche* zu. Wichtig ist unter diesen der *Eibach*, der von Südosten her aus einem tief in den Tafeljura eingeschnittenen Tal heraustritt, bringt er doch der Ergolz, nach welcher das grosse Tal benannt ist, kaum weniger Wasser zu, als diese selber führt. Wenig oberhalb von Gelterkinden nimmt der Eibach noch schnell den Wasserlauf in sich auf, der aus dem *Tälchen von Rünenberg* herabeilt, eine Seitenrinne, die allerdings im ganzen Talkessel weniger zu sagen hat. Mehr Gewicht ist da schon der nördlich von Gelterkinden zwischen Kienberg und Farnsburg hinaufziehenden *Mulde von Rickenbach* beizumessen, deren Talbach erst unterhalb der Vereinigung von Ergolz und Eibach sein Wasser abgibt. Auch wenn dieses Rickenbacher Tal nicht direkt gegen Gelterkinden geöffnet ist, so merken wir doch schon aus der weit gegen Rickenbach zu geschobenen Banngrenze Gelterkindens, dass die Bewohner des letztgenannten Ortes nicht nur gerne nach dieser Seite blickten, sondern hier auch ausgedehnte Grundstücke besaßen. Der *Bann von Gelterkinden* dehnt sich ja von West nach Ost nur wenig aus, im Gegensatz zu den Windrichtungen von Nord und Süd. Man kann sich wirklich fragen: Wie kam Gelterkinden dazu, sich einst bis zur Buuseregg und zur Sommerau auszudehnen?

Dieser *eigenartige Umfang* der Gelterkinder Gemeinde stammt wohl aus der gleichen Zeit, in der die Siedlung ihre *geschlossene Form* erhielt. Im *Winkel* zwischen den sich findenden Wasserläufen von Ergolz und Eibach liegt der Ort, solchermassen auf drei Seiten von Bachläufen umschlossen. Auf der vierten Seite tritt der Ausläufer des Fluebergs vor und trägt die *Kirche* mit ihrem hochragenden Turm, der weit talauswärts zu blicken vermag und der ganzen Talschaft einen besonderen Akzent verleiht.

Die auffallende *Höhe* des Kirchturmes von Gelterkinden erinnert an ähnlich gestaltete Gotteshäuser, bei denen sich das Schiff ebenso bescheiden hinter den Turm duckt, nämlich an die von Grenzach im Markgräflerland und von Suhr im Aargau. Der Gedanke, es könnte bei allen drei Türmen der gleiche Grund zur eigenwilligen Hochführung des Mauergeviertes geführt haben, ist nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Stehen die Bauwerke nicht etwa auf den Fundamenten früherer Wachttürme? Beim Turm von Gelterkinden werden wir tatsächlich an einen festen *Burgturm* erinnert. Aus alten Chroniken geht hervor, dass ein *Herrengeschlecht* bestand, das sich nach dem Orte Geltrichingen nannte und demnach hier eine Burg besass. Ob eine solche aber am Bergvorsprung, der heute die Kirche einnimmt, stand oder ob wir uns eine Wasserfeste inmitten des Eibaches oder der Ergolz darunter vorstellen müssen, kann nur die Bodenforschung ausfindig machen. Möglicherweise sassen die Herren von Gelterkinden auch auf der Burg Scheidegg auf dem Grat zwischen Eibach und Rünenberger Tal; der eigentliche Name dieser Höhenfestung ist ja verloren gegangen und hat einer Bezeichnung Platz gemacht, die auf das Zusammenstossen dreier Gemeindebänne Bezug nimmt.

Betrachtet man nun den *Grundriss* des Dorfes Gelterkinden genauer und vergleicht ihn mit dem anderer Siedlungen im Sisgau und im Frickgau, so stellen wir mit Ueberraschung fest, dass er *planmässig* geschaffen wurde. Wo findet sich sonst noch ein Ort, in dem die Gassen so eindeutig strahlenförmig

Gelterkinden.



Skizze nach Zonenplan 1:2000. Gestrichelte Linie Ormlinger Strasse - Kirche - Tecknauer Strasse — mutmassliche Abgrenzung gegen Osten.

vom Dorfplatz ausgehen? Hier sollte eine *Stadt* entstehen, der ausnahmsweise nicht das übliche Schema zu Grunde gelegt wurde: Wir finden hier kein Strassenkreuz, wie es Rottweil aufweist, auch nicht jene am meisten angewendete Aufteilung in drei Längsgassen, die in der Mitte von einer Quergasse durch-

schnitten sind (z. B. Liestal, Kleinbasel, Laufen), sondern einen *fünfstrahligen Stern*, der die natürlichen und vielleicht auch von einer älteren Siedlung her bestehenden Gegebenheiten geschickt auszunützen versteht.

Der *Angelpunkt* des Gassennetzes ist zweifellos, trotzdem er am östlichen Rande steht, der hochragende *Kirchturm*. Zwischen ihm und dem Zusammenfluss von Ergolz und Eibach liegt der *Dorfplatz*. Vom Gotteshaus her steigt die Kirchgasse zum Fuss des Hügels hinab, wo sie sich zum Platze weitet. Jenseits des Platzes setzt sich die Gasse nun aber nicht in der gleichen Richtung fort, sondern wir können *zwei Wege* wählen, um zum nordwestlich gelegenen untern Dorfausgang bei der letzten Eibachbrücke zu gelangen: jeder von diesen führt erst nach einer starken Biegung zum Ziel. Genau das gleiche finden wir nun aber auch, wenn wir uns vom Platz gegen Südwesten wenden: *zwei* ähnlich gestaltete *Gassen* finden sich nach starker Biegung wieder beim südwestlichen Ortsausgang und der dortigen Brücke über den Eibach.

Es wird uns plötzlich klar, dass der *Ortsgrundriss von Gelterkinden* in der Hauptsache aus *vier* gleichgrossen aneinander geschobenen *Rauten* besteht, die so an ihren Mittelpunkt, den Dorfplatz, geschoben sind, dass nur noch ein kleines Dreieck zwischen die beiden westlichen, mit der einen Spitze zum Platz stehenden Rauten geschoben werden muss, um das Areal geschickt auszufüllen. Mit dieser einzigartigen Aufteilung der Landzunge zwischen Ergolz und Eibach ergab sich ein *Gassennetz*, in welchem die einzelnen Gassenzüge die *gleiche Ausdehnung* erhielten. Besonders deutlich zeigt sich dies bei den beiden wichtigsten der vom Platz abzweigenden Gassen, der nach Süden strebenden Markt-gasse, der eine wichtige Funktion übertragen war, und der nach Norden gerichteten Schulgasse. Aber auch die Strehlgasse, die am Süden der Markt-gasse westwärts abzweigt, die Ochsen-gasse, die vom Platz gegen Westen führt, und ihre Fortsetzung, die Bachgasse, ferner die nordwestlich vom Platz abgehende Rössligasse und ihr gegen Norden gerichteter Arm besitzen alle eine ähnliche Länge. Kann dies nur durch Zufall geschaffen worden sein? Kaum.

Um diesen Grundriss schaffen zu können, musste sein Gestalter den *Eibach* auf einer gewissen Strecke *ablenken*. Vermutlich floss dieser ursprünglich mehr ostwärts, möglicherweise einmal an der Stelle von Markt-gasse und Schul-gasse. Das neugeschaffene Bett griff nun mit einer scharfen Schlinge um Strehl- und Bachgasse aus, um diesen beiden ja die ihnen als Seiten einer Raute die nötigen Längen zu gewähren und, wie dies am nordwestlichen Ausgang Gelterkindens der Fall war, zwei Gassen vor einer Brücke über den Eibach zusammenfassen zu können. Dem Laufe des Eibaches entlang müssen vor Zeiten *Palisaden* zur Sicherung des Ortes gestanden haben. Das gleiche war gewiss auch der Fall im Norden der Siedlung, der Ergolz entlang. Nur mag diese einst ebenfalls eine Verlegung ihres Bettes erlebt haben; sie könnte dort geflossen sein, wo später und bis heute der Mühlebach durchfloss. Da sich in dieser Gegend ein kleines Gewerbeviertel an Gelterkinden anschloss, erweiterte sich der Grundriss um die Sägegasse und den in zweifachem Winkel von der Mühle-gasse abbiegenden Stadtausgang der Ormalingen Strasse. Den Abschluss der Stadtsiedlung gegen die Anhöhe, welche von der Kirche gekrönt wird, können wir uns leicht vorstellen, wenn wir von der Mühle und vom südlichen Ortsausgang je eine Linie zum Kirchturm hinaufziehen.

Wenn wir nun von einer *Stadtgründung* reden, so müssen wir uns selbstverständlich fragen, wer denn eine solche veranlasst haben mag. Fast alle Städte im Oberrheingebiet entstammen der Zeit von 1100 bis 1300. Einzig jene wenigen befestigten Orte, die aus römischen Gross-Siedlungen hervorgegangen

sind, gehören einer älteren Epoche an, so Basel und Konstanz, die uns nächsten Bischofssitze. Die meisten anderen städtischen Gründungen hatten einen strategischen Zweck zu erfüllen und waren etwas wie erweiterte Burgen, mit denen sich aber vielfach wirtschaftliche Aufgaben verbanden. Deshalb gehörten zu einer richtigen Stadt drei Dinge: Die *Stadtmauern* zur Sicherung, das *Marktrecht* und das Recht, einen eigenen *Rat* zu bilden.

Bei Liestal und Waldenburg erkennen wir auf den ersten Blick, dass die strategische Aufgabe zu ihrer Gründung führte. Liestal konnte den länger bestehenden «Alten Markt» in seine Mauern hereinnehmen. Bei Waldenburg lässt sich ein wirtschaftlicher Zweck schon weniger erkennen. Dass Sissach und Gelterkinden wegen ihrer Lage am Zusammentreffen mehrerer Täler für Städtegründungen mehr wirtschaftlicher Art wohlgeeignet gewesen wären, darf schon gesagt werden. Sissach war, wie sein Name sagt, einmal der wichtigste Ort im Sisgau gewesen und kann sich noch heute seines vielbesuchten Marktes rühmen. Bei Gelterkinden dürfen wir uns die wertvolle *Kreuzung alter Wege* vor Augen halten. Sicher führte von jeher eine Strasse das Ergolzthal herauf bis hierher. Aber ebenso wichtig mochte einst jener andere Weg gewesen sein, der von Rheinfeldern her über die Buuser Höhe und Rickenbach nach Gelterkinden hinabstieg, um sich hier in die Passwege südwärts über die Schafmatt und an der Froburg vorbei nach Trimbach zu verzweigen. An diesen beiden Uebergängen besass der Untere Hauenstein zwei starke Konkurrenten. Früher nahm man einen höher gelegenen Sattel gerne in Kauf, wenn die Zufahrtswege in freiem Gelände anstiegen; tief eingeschnittene Tobel, wie etwa der unheimliche «Graben» südlich von den Dörfern Ifental und Hauenstein, wurden gemieden. So hatte der Uebergang von Wisen nach dem Erlimoos und dem Rintel lange den Vorzug vor jenem über Hauenstein, was schon das frühe Vorhandensein der Froburg beweist.

Wann mochte nun dieses Wegnetz im östlichen Sisgau dem Orte Gelterkinden zu besonderer Bedeutung verholfen haben? Wenn wir in die Geschichte unserer oberrheinischen Landschaft sehen, so taucht eine Vermutung auf, die andernorts schon als Tatsache bestätigt wurde. Vieles führt bei uns, was Städte- und Burgengründungen anbetrifft, auf die Zeiten zurück, da die mächtigen *Geschlechter* der *Hohenstaufen* und der *Zähringer* miteinander im Kampfe standen. Die älteren Städte Basel und Rheinfeldern bildeten während zwei Jahrhunderten zwei Gegenpole, die in starker Rivalität standen. Das zeigt sich schon darin, dass die Rheinbrücke zu Rheinfeldern, die sich eine Strominsel zu Nutze machen konnte, älter ist als die der Bischofsstadt Basel, die erst im Jahre 1225 entstand.

Schon im 11. Jahrhundert standen *Basel* und *Rheinfeldern* in starkem Gegensatz zueinander. Während das erstgenannte mit seinem Bischof Burkart von Fenis-Neuenburg auf der Seite *Kaiser Heinrichs IV.* stand, liess sich der aus Rheinfeldern stammende *Herzog Rudolf von Schwaben* im Jahre 1077 zum Gegenkönig wählen. Dass aus dieser Gegnerschaft zweier Nachbarn für unsere Gaue schwere Kämpfe erwachsen, können wir uns leicht vorstellen. Die Spannung zwischen den beiden Nachbarstädten am Rhein löste sich aber mit dem Tode des unglücklichen Rudolfs in der Schlacht an der Elster keineswegs. Denn dessen Verwandte, die Herzoge von Zähringen, traten sogleich an seine Stelle und boten den Stauern die Stirn. Weniger mehr in offenen Kämpfen als in einem «kalten Krieg» versuchten die beiden Geschlechter, sich durch den Bau von Burgen und Städten Positionen ihrer Macht zu verschaffen und den Gegner aus unserer Landschaft zu verdrängen. Dies dauerte so lange, bis die Zähr-

ringer im Jahre 1218 ausstarben und andere Herren, die ebenfalls päpstlich gesinnt waren, den Kampf gegen die Staufer weiterführten.

In diese Zeit zwischen 1150 und 1218 können wir nun den Versuch, aus Gelterkinden eine Stadt zu machen, einfügen. Damals werden die Herzoge von Zähringen den Weg aus dem Breisgau nach Rheinfeldern und von da weiter südwärts zu ihren Besitzungen in Burgund mit allen Mitteln zu sichern versucht haben. Der Stadtgrundriss des Ortes am Zusammenfluss von Ergolz und Eibach stimmt nun keineswegs zu den Gewohnheiten des städtebauenden Herzogshauses. Aber warum sollte dieses nicht einmal aus einem bereits bestehenden Dorf mit einigen geschickten Eingriffen eine Anlage schaffen, die trotz der Ausnahme von der Regel den Bedürfnissen entsprach? Die *Herren von Geltrichingen* mochten als zähringische Lehensträger die Aufgabe zugeteilt erhalten haben, die Sicherung des Weges von Freiburg im Breisgau zu den jungen Städten jenseits des Juras im oberen Ergolztal zu gewährleisten.

Mit dem *Erlöschen der Zähringer* im Jahre 1218 und dem Aufkommen anderer Geschlechter *verlor Gelterkinden* seine nur kurze Zeit innegehabte wichtige *Stellung*. Das Wegnetz mit den Uebergängen über Schafmatt und Wisen liess an Bedeutung stark nach, denn die Grafen von Froburg machten den Unteren Hauenstein zur wichtigsten Verbindung zwischen ihren Besitzungen dies- und jenseits des Jurakammes. Um 1220 entstand ihre Burg Neu-Homburg ob Läuelfingen zur Sicherung dieses Passes, der auch als Zufahrt zum eben neu eröffneten *Gotthardweg* einen raschen Aufschwung nahm. Um 1250 erweiterten die *Froburger* den alten Ort *Liestal* zu einer Stadt, die unterhalb des Zusammentreffens der beiden Hauensteinwege das Ergolztal abriegelte. Vieles, was bisher Gelterkinden und Sissach Bedeutung verliehen hatte, ging nun an die kleine, aber strategisch günstig gelegene froburgische Stadt über, die durch ihr Wachstum die aus der Römerzeit stammende nahe Siedlung Munzach aufzog und auch den «Alten Markt» in ihre für diesen Zweck breit angelegte Hauptgasse hereinnahm.

Die *städtische Geschlossenheit* und seinen trefflichen Grundriss behielt Gelterkinden auch in seiner dörflichen Zeit bei. Wir sehen dies auf Darstellungen von Geschehnissen aus den Trennungswirren 1832/33; ausserhalb des alten, von Ergolz und Eibach umschlossenen Ortskerns hatte sich bereits eine kleine Vorstadt talabwärts gebildet, die das Bild aber nicht störte. Noch die Ausgaben der Siegfriedkarte vom Ende des 19. Jahrhunderts zeigt uns diese Geschlossenheit der Siedlung, die Wohngebiete und offenes Gelände genau voneinander abgrenzte.

Als in den 1850er Jahren die Bahnlinie von Sissach durch das Homburgerthal geführt wurde, blieb Gelterkinden etwas abseits von der weiter unten im Ergolztal einsetzenden Entwicklung. Das 1891 eröffnete *Nebenbähnlein*, das die Verbindung mit Sissach und der weiten Welt herstellte, vermochte nur wenig Unruhe und Neuerung in das bisherige Ortsbild zu bringen. Allerdings stammt aus dieser Zeit das Schulhaus an der Bohnygasse, das eine fremde Note mitten in den Ort brachte und das alte Gefüge teilweise sprengte.

Mit dem *Bau der neuen Hauenstein-Linie*, die seit 1917 in grossem Bogen die Nord- und Ostseite des alten Dorfes umzieht und in der Nähe der kleinen Vorstadt einen Bahnhof brachte, hat sich ein deutlicher Umschwung im Leben von Gelterkinden vollzogen. Jetzt füllten sich die Lücken, die zwischen dem ehemaligen «Untertor» (beim «Kreuz»), dem gediegenen alten Schulhaus, den Fabriken aus dem 19. Jahrhundert und dem Bahnhof bestanden. Die beiden letzten Jahrzehnte verstanden es, den Ort nach allen Seiten auszudehnen, so

dass der frühere Kern, der einst eine «Stadt» war, sich bescheiden darin ausnimmt.

Die Gassen dieses geschlossenen Ortsteiles erleben zurzeit da und dort starke *Veränderungen*. Es besteht die Gefahr, dass die alte Struktur und die vortrefflichen Eigenschaften verlorengehen, wenn die Neubauten nicht dem Charakter der alten Siedlung angepasst werden. Sie sind alle wichtig als Zugang zum Mittelpunkt, dem einzig schönen *Dorfplatz*. Der Blick von ihm, die Kirchgasse hinauf zum hochragenden Turm des Gotteshauses, ist eines der *vortrefflichsten Ortsbilder* im Baselbiet und den angrenzenden Juratälern. Daran sollte nichts geändert werden und auch die Bebauung des Kirchhügels bedarf einer besonderen Obhut. Nur so bleibt auch späteren Geschlechtern der Eindruck erhalten, den uns das bauliche Gestalten unserer Vorfahren vermittelt. Wahrhaftig — diese schlichten Bauleute verstanden unsere Orte wohnlich zu gestalten.

S Goobholz

Von Karl Loeliger

«Eh, wie haimers jetz, wenn channsch fahre?» het der Vatter der alt Spichty gfrogt. «He, dängg am Mentig oder am Zischtig», hets ummetönt. Aber im Vatter het das nit passt. Es müess am Mittwuch gfahre sy, wenn d Buebe ke Schuel haige, hets gheisse. Jä, so ischs gsi, wenn me s Goobholz us em Wald heimgführt het, hai mir Buebe müesse derby sy. Fryli, s isch im Vatter nit öbben um d Arbetschraft vo eus Chnorzi gange. Aber derby het me müesse sy, der Wald, wo eim so freigibig s Bürgerholz liferet, het me müesse kenne lehre. Me het müesse wüsse, wo d Ebni, wo d Eselhalle, wo der Mieschrai oder der Vogelsang isch. Do isch der erschti Grundstei gleit worde für eusi Liebi zum Wald — und zu der Heimet überhaupt.

Aber vor me het chönne s Holz heimfüere, isch no öbbis anders vorusgange: s Zie vom Holzlos. Do het men emol Zoben uf d Gmeinikanzlei müesse, wills der Wächter usgeschältt gha het. Dört, im alte Schuelhuus sy der alt Salathé, der Gmeiniverwalter, und der Chilcherli, der Förschter, am ene Tischli gsässe. Der Salathé het e Lyschten und e wältsmeesige Gäldseggel vor sich gha, der Chilcherli aber e gäl Guwärt mit de Los drin. Und denn, wenn me zahlt het, het me dörfen ins Guwärt längen und e Los zie; d Nummere dervo isch denn in die Lyschten ytrait worde.

Jetz het men aber das Holz nonig chönne go hole. Das heisst, me hät scho chönne, aber der Vatter hets nit welle ha. Am nöggichte Sunntig isch me Zmittag nach em Aessen abdampft «go luege wo s Holz isch». Dasch nämmlig eso gsi: S Holz, das sy sällmol drei Ster gsi, isch gwöhnlig am enen Ort ufgesetzt gsi, wo me het chönne mit em Fuerwärc zuefahre, troztdäms sällmol nonig so vill und nonig so schöni Waldwäg gha het wie hütte. Aber ebe, d Wälle, die sy mänggisch fufzig bis sächzig Meter vom Sterholz und vom Wäg ewägg gsi. Je nachdäm het me denn die müesse an en Oertli träge, wo me se het chönnen uflade. Dasch fryli nit an sällem Sunntig gmacht worde, aber me het jetz gwusst, wora men isch. Het mes ungschiggt breicht, isch me mänggisch am ene Nomittag in Wald «go Wälle träge». Wider hai mir Buebe mit müesse; gwöhnlig hai mer s Stossbährli mitgno. Wenn der Vatter oder ein vo eusne Gselle Wälle trait het, no hai der Ärscht und i zämme so ne Wällen ufs Bährli ufglade. Jä, dasch no nen Arbet gsi! Die Wälle hai ne zümpftig Gwicht gha. Drum het der Ärscht, als der Jünger, e Seili ans Bährli gmacht und het vorgspanne.